

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig . . . . . fl. 6.—		Ganzjährig . . . . . fl. 5.—
Halbjährig . . . . . „ 3.—		Halbjährig . . . . . „ 2.50
Einzeln Nummer 5 kr.		

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stock.Die **Administration** in Ottokar Klerr's Buchhandlung  
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Zeitzeile oder deren Raum  
bei 1maliger Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.

Stempel jedes Mal 30 kr.

Inserate übernimmt **Saasestein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9,  
Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.  
Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht  
berücksichtigt.

Laibach, Freitag am 21. Mai 1869.

**Der Labor in Vizmarje.**

(Fortsetzung.)

Als sich der Jubel gelegt und auch der inzwischen eingetretene Regen aufgehört hatte, ergriff zum ersten Punkte des Programms: „Vereinigung aller Slovenen in ein Kronland mit einem Landtage in Laibach“ Dr. Bleiweis das Wort. Der über 1½ Millionen zählende slovenische Volksstamm ist in 8 Ländern derart zersplittert und zerstreut, daß die Stammesbrüder einander kaum mehr kennen. Einstens bildete der Volksstamm ein zusammenhängendes Ganzes, erst später ist er durch die Ungunst der Verhältnisse zersplittert worden. Was jedoch einstens gewesen, darf und muß auch jetzt sein zum Wohle des slovenischen Volkes, zum Wohle Oesterreichs. Solange der große Volksstamm zersplittert ist, vermag er wenig oder nichts durchzusetzen, sein Ruf verhallt ungehört, seine Wünsche werden nicht berücksichtigt; erst wenn er sich vereinigt, wenn er vereint seine Stimme erhebt, dann hat dieselbe eine Geltung.

Kedner weist auf den Grundbesitz hin; ist derselbe zusammenhängend, dann kann er einerseits mit geringeren Administrationskosten verwaltet werden, andererseits repräsentirt er einen größeren Werth und ist viel ansehnlicher. Wie bei der Administration von Bauerngütern, so verhält es sich mit dem Staate; sind wir in ein Kronland vereinigt, so haben wir statt der vielen gut gezahlten Statthalter nur einen einzigen; wenn auf diese Art die Auslagen geringer sind, so ist eine Steuererniedrigung eine selbstverständliche Folge der neuen Organisation. Demnach gereicht diese Vereinigung der Slovenen Oesterreichs selbst zum Vortheil. — Seit mehr denn zwanzig Jahren habe Kedner dieses Ziel im Auge gehabt, früher im Landtag, heute hier; es erschalle der Ruf: „Gebet uns Slovenen!“ (Stürmischer Beifall und begeisterte Rufe: Ja, wir wollen Slovenen). Wir fordern daselbe nur auf gesetzlicher Grundlage, der Slovene liebt keine Revolutionen; jedoch müssen wir diesen Ruf oft wiederholen, wir müssen so lange klopfen, bis uns aufgethan wird.

Hierauf erwähnt der Kedner, daß er selbst im Jahre 1848 beim Erzherzog Johann in Wien dießbezüglich angeklopft habe; derselbe habe ihn freundlich begrüßt, ihm jedoch zugleich entgegnet: „Wißt Ihr, daß alle Nationen sich melden werden, wenn Ihr das erreicht, was Ihr wünscht?“ Heute ist nun die Zeit gekommen, wo wir den Ruf laut erschallen lassen können: „Gebet uns Slovenen!“

Nachdem dieser Kedner unter tausendstimmigem Beifall geendet hatte, trat als zweiter Kedner über diesen Punkt Dr. Vošnjak auf. Er begrüßt als Abgesandter der steierischen Slovenen die Versammlung, welche den Gruß tausendstimmig erwidert. Die steierischen Slovenen sehen gleich den übrigen ein, daß auf diese Weise ihre Verhältnisse und Zustände niemals besser werden können; ein Fortschritt zur Besserung ist die Vereinigung aller in einen Körper, dann sind sie nicht mehr Untergebene, sie sind Herren, nicht mehr die Fremden, die sich jetzt in unserm Lande breit machen. Diese erheben stolz die Köpfe, können jedoch unmöglich für unser Wohl sorgen, weil sie unsere Bedürfnisse nach den eigenen schätzen. Die Vereinigung

bietet auch wesentliche materielle Vortheile: Statt der jetzt bestehenden fünf Statthaltereien wäre dann nur eine einzige im Centrum des Reiches, in Laibach, daher würde eine Verminderung der direkten Steuern die allernächste Folge davon sein; die Landesumlage würde ebenfalls herabgesetzt werden. — Jetzt müssen wir alle deutschen Anstalten unterstützen, slovenische haben wir keine.

Die Versammlung schenkte diesen und ähnlichen Auseinandersetzungen die größte Aufmerksamkeit, sie sah den Vortheil einer Vereinigung vollkommen ein und bezeugte dieß durch häufige Beifallsrufe.

Dr. Tonkli, Landtagsabgeordneter aus Görz, begrüßte ebenfalls die Laboriten im Namen seiner Landesleute, welche auf dem Labor in Schönpaß den gleichen Wunsch ausgesprochen. Wenn Oesterreich von den Slovenen Steuern und Soldaten verlange, so müsse es als Gegenleistung unsere Forderungen berücksichtigen. Hätten wir den jetzt allgemein ausgesprochenen Wunsch früher energisch geäußert, dann wäre nicht eine ansehnliche Zahl unserer Brüder mit Italien für uns verloren gegangen. (Beifall.)

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wurde der erste Punkt mit endlosem Jubel und Händeklatschen angenommen und zwar mit Gegenprobe.

Den zweiten Punkt: „Einführung der slovenischen Sprache in die Schule“ besprach Dr. Zarnik in seiner bekannten, auf das Volk sehr wirksamen Redeweise. Die Schulen sind ein Gegenstand, mit dem man sich zuerst befassen, auf den man sein erstes Augenmerk richten muß. Unsere Vorfahren bekämpften ihre Feinde mit dem Schwert, wir müssen es mit der Einführung der slovenischen Sprache in die Schule. Welche Berechtigung genos und genießt noch die slovenische Sprache in unserer Schule? Sie bringt den Unglücklichen, der sich ihrer bedient, auf die „Eselbank“, „Obermusterschüler“ punktiren ihre Untergebenen im Verzeichnisse, wenn sie dieselben auf einem slovenischen Worte ertappen, und diese Punkte werden entweder mit dem „Staberl“ oder mit der Zunge am Körper des Delinquenten radirt. Auf diese Weise sitzt das ganze Volk auf der Eselbank. Soll man das fernerhin dulden? (Rufe: Nein! In keinem Falle!) Die Resultate bleiben nicht aus. Als uns im Jahre 1866 die Preußen so gründlich auf's Haupt schlugen, da fanden es unsere Offiziere alsbald heraus, daß jene den Sieg nur dem bessern Zustande ihrer Schulen verdanken. Es war in der That so, die preußischen Offiziere kannten Land und Leute in Böhmen besser als die unrigen.

Was lernte bisher das Kind in der Schule? „Riba — Fisch, miza — Tisch, kasa — Brein, das muß sein.“ Auf Kosten dieser „Wissenschaften“ wurden andere nützlichere Kenntnisse theilweise oder gänzlich vernachlässigt, welche unseren Kindern nützlicher sein würden, z. B. Geografie, Naturlehre, Obstzucht u. s. w. Wahrlich wenn es um unsere Schulen so bestellt sein soll, dann lassen wir unsere Kinder lieber zu Hause! (Großer Beifall.) Als Professoren fungiren Fremdlinge, welche unser Land ein „Schweineland“ nennen. Sollen wir unser schönes Krain wirklich so bezeichnet wissen wollen?! Nein, wir sind die Herrscher, wir die ersten, nach uns kommen andere. Das Sprichwort: „Quot linguas cales, tot hominum vales“,

ist zwar sehr schön zu hören, aber bei unserm Volke nicht praktisch anwendbar, weil der Slovener seine Heimat liebt und daheim bleibt. Wer jedoch zum Fortkommen eine andere Sprache zu bedürfen glaubt, dem sind ehnehin die Mittel dazu an die Hand gegeben. — Jedes Volk besteht auf seiner Sprache, hier handelt es sich sogar um eine Ehrenrettung. Die Deutschthümmler haben uns hinter den Ofen postirt: dort ist unser Posten nicht, uns gebührt im eigenen Hause der erste Platz. Bei der Schule muß man daher zu bessern anfangen, dann werden sich auch diese unnatürlichen Verhältnisse anders gestalten.

Er schloß unter endlosem Beifall des Publikums, und die diesfällige Resolution wurde gleich der vorhergehenden einstimmig und mit Begeisterung angenommen. (Schluß folgt.)

## Journalistische Mefisto's.

So oft wir die Dramen Schillers, Göthes, und andere effektreiche, die verworfensten Charaktere vorführenden Stücke lasen, bewunderten wir einerseits die erfinderische, ja geradezu höllische Fantasie, welche so niederträchtigen Gestalten Leben zu geben wußte, andererseits stiegen in uns Zweifel auf an der Wahrheit des grellen, schauerlichen Gemäldes, welches die Natur in dieser Furchtbarkeit, Verdorbenheit und Verzerrung nie geschaffen haben konnte.

Es mag sein, daß zur Zeit der Entstehung dieser verzerrten Bilder die Fantasie des Dichters die grauenvolle Dekoration vervollständigte, daß Scheusale dieser Art wohl nur im Kubikwurzel-auszug existirten, von den Schöpfern aber zur tausendsten Potenz erhoben wurden, kurz daß die Portraits des Mefisto, Sago, Franz Moor u. s. w. keine Originale hatten. Wohl zeigt uns die römische und griechische Geschichte einzelne satilnariſche Existenzen, aber im ganzen läßt sich sagen, daß die Vergangenheit im Reichthum an Personen vom niederträchtigsten, oder besser gesagt, gar keinem Charakter vor der Gegenwart weit zurücksteht. Glückliches Alterthum, wo keine „liberalen“ Blätter erschienen! beneidenswerthes Publikum, das darin nicht Lügen fand! Beneidenswerth die Gänse, die nicht das Bewußtsein hatten, daß ihre Federn in so elende Hände kommen, daß damit so schändliche Artikel geschrieben, so schamlose Lügen fabrizirt werden, als man im „Laibacher Tagblatt“, diesem ungezogensten der journalistischen Gassenbuben, dieser Mißgeburt aller Fragen, die durch ein menschenähnliches Geschlecht voll der diabolischsten Eigenschaften gesüttert wird, begegnet. — Wer es über sich

bringen kann, dieses unappetitliche Gebräu aus einer Fabrik, wo alles, was schlecht, schmutzig, verworfen, verpestet ist, sich konzentriert, um dem Publikum als reiner Wein eingeschenkt zu werden, ohne Nachtheil für seine Gesundheit nur zu kosten, der prallt zurück vor diesem Produkt und — beginnt an die Wahrheit der Charaktere wie Mefisto, Sago, Franz Moor und ähnliche zu glauben, ja er sieht sie leibhaftig vor sich, er begegnet ihnen auf der Gasse, er erkennt sie aus ihren Werken.

Doch wir wollen unser Urtheil rechtfertigen und nur einiges aus den Berichten des „Tagblatt“ über die Labore überhaupt und über den größten derselben bei Bizmarje rekapituliren.

Zuerst hat es nach alter Manier und Tendenz die Zahl der Teilnehmer auf höchstens 12.000 „Weiber und Lehrjungen“ reduziert! — Wenn das „Tagblatt“ — es sollte wahrhaftig „Nachtblatt“ heißen, denn in diesem Anzuge getraut sich kein ehrlicher Mensch bei Tage auf die Gasse — nicht zu verworfen wäre und wir durch einen Dialog mit ihm nicht unsern Ruf riskiren würden, so könnten wir ihm ganz genau nachweisen, daß an der Saverbrücke allein 400 fl. an Mauthgebühren eingingen, was auf die Person (mit 4 kr. hin und her) berechnet, eine Zahl von 10.000 Passanten gibt; wir könnten ebenso genau nachweisen, daß 1.400 Pferde die Kommunikation zwischen Laibach und St. Veit besorgten, daß die Straße von Laibach bis St. Veit mit einer nirgends zerrissenen Kette — theilweise sogar Doppelkette — bedeckt war; ungezählt die Passanten, die den Weg zu Fuß auf beiden Seiten füllten; wir könnten ihm sogar nachweisen, daß aus andern Orten Obertrains über 1.500 Menschen, aus den Nachbarländern über 2000 Zuzügler gekommen waren; alles dieses könnten wir ihm nachweisen, wenn nämlich das Blatt nicht unter jene gehören würde, deren Berührung stets verpestend wirkt.

Das Blatt spricht ferner verächtlich von „Bauern, Weibern und Lehrjungen“, welche das Hauptkontingent zum Labor stellten. Wir haben erst kürzlich auch dem „Tagblatt“ das Wesen des Labors erklärt, allein es ist in seiner alles, was national ist, negirenden, liberal-verstodten Begriffslüchtigkeit so konsequent, daß es davon keine Notiz nimmt. „Bauer“ ist ein ehrenwerther Stand, dem ein Tagblattler nicht einmal die Schuhriemen zu lösen würdig ist; wenn es überhaupt einen Ausdruck gibt für die höchste Potenz menschlicher Verkommenheit, körperlicher und geistiger Krankheit, der durch „ausfäzig“ nicht charakteristisch genug bezeichnet wird, so ist

## Feuilleton.

### Kreuz- und Quersprünge eines Gemäßigten.

(Fortsetzung.)

Der Föderalismus bindet sich nicht allein auf die Regierungsform, sondern wir finden ganz denselben Föderalismus auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste, des Kapitals und des Kreditwesens, des Ackerbaues, der Industrie und des Handels.

Hätten es sich die Herren Wiener vor zwanzig Jahren träumen lassen, daß ungeachtet sie die Herren des Kapitals waren, ihrem Plaze das ganze Produkten-Exportgeschäft ent schlüpfen würde? In Laibach dachte zu derselben Zeit niemand daran, daß der Expeditions- und Produktenhandel mit unserer Stadt nicht für ewig gebunden sei.

Das war die gute alte Zeit, die Zeit des schnarrenden Volkselfbstbewußtseins, der starrsten Zentralisation, eine Zeit, wo alles auf Kommando ging, wie in den fünfziger Jahren die Warte in W.-Form rasirt sein mußten, weil es Herr Bach und vielleicht noch andere wünschten; in diese Zeit fiel auch die Feuertaufe der sogenannten kaiserlichen Rätthe.

Diese Weltweisen hätten für ihr Leben gerne in einem Berathungsal berathend gesessen und für die Rathschläge dieser Rätthe irgend einen Rahmen gefunden; — mit dem Rath dieser Rätthe wäre dem Monarchen und dem Volke viel geholfen gewesen. Und was so ein Herr am Lande sich darauf einbildete, von der ganzen Gesellschaft statt des üblichen Titels „Herr Apotheker“ oder „Herr Tabakverleger“ u. s. w. den eines kaiserlichen Rathes zu erhalten! — Wir haben wahrhaftig schon närrische Käuze von kaiserlichen Rätthen kennen gelernt.

Wien ist zentralistisch mit allem, was drinn und dran hängt, dort ist der Hofstaat und alles was dazu gehört, dort sind die Ober-

behörden, die Hochschulen, die Zentral-Wohltätigkeitsanstalten, die Bank- und Kreditinstitute, Fabriken u. s. w., dort laufen die Fäden aus den Provinzen Oesterreichs zusammen. Lassen wir den Föderalismus auf liberalster Basis walten und wir werden sehen, daß es keines Dezzenniums bedarf, um die Provinzhauptstädte, namentlich jene eines Hinterlandes wie Krain zu heben, — dieß geschieht auf Unkosten der privilegierten Residenz oder Metropole.

Befolgen Sie die Tendenz der sogenannten verfassungsfreundlichen Wiener Presse seit Jahren. Wissen Sie, daß die Presse, man könnte fast sagen, ohne Ausnahme allen Grund hat, sich dem Wunsche der großen Industrie- und Handelswelt, den großen Etablissements oder Bahngesellschaften zu fügen, und noch anderen maßgebenden Körpern dazu, Sie verstehen uns wohl.

Gerade wie wir Interesse daran haben, durch eine föderalistische Regierung in unserer Stadt, in unserer Provinz zu erstarken, so liegt dem Wiener, beziehungsweise Unterösterreicher daran, alle Fäden, welches Fach immer sie repräsentiren mögen, in seiner Hauptstadt zu vereinigen.

Der getheilte Aufenthalt der kaiserlichen Familie macht den Wienern sehr oft Migraine, aber wir meinen, es wird besser kommen, die Herren Ungarn sind erst bei einigen Fingern, die man ihnen reichte, und sie werden wahrscheinlich auf beide Hände reflektiren.

Wenn wir uns jene Tage ins Gedächtniß zurückrufen, wo in unserer Stadt das Gerücht zu kursiren begann, eine Anzahl liberal denkender, rechtlicher Männer habe sich zusammengefunden, um ein unparteiisches, freisinniges, vor allem der Volksaufklärung gewidmetes Blatt zu gründen, so konnten wir kaum den Tag erwarten, wo das Programm des ins Leben gerufenen Blattes fertig vor uns liegen würde, und wahrhaftig, das Programm befriedigte uns in hohem Grade.

Es vergingen drei bis vier Wochen und statt dessen, was wir in diesem Blatte an versöhnlicher Tendenz durch den aufgeregten

das Epitheton: „tagblätlich“ bezeichnend genug. Diese Sekte verfolgt gar kein Prinzip, als das, alles zu vernichten, sie bespöttelt Volksversammlungen in einer empörenden Weise, nimmt aber doch keinen Anstand, den Gehalt zu beziehen, der ihr aus den Steuern dieses verachteten Bauernstammes ausgezahlt wird.

Wollte sich ein Dichter die Mühe nehmen, das Treiben dieser Schmarogerklasse, dieser Thersiten im Feldzuge des bisher unterjochten Volkes zu studieren, er brächte ganz andere, viel gräßlichere dramatische Werke zu Tage, welche freilich zu kraft wären, um auf der Bühne ohne Gefahr für die darstellenden Künstler gegeben werden zu können; auch würde diese Charaktere niemand naturgetreu malen können, denn jedermann würde ein Grauen erfassen, in die Tiefe des Sumpfes zu sehen. Dieser Vernichtungstrieb, dieser Intriguanengeist ist nicht angeboren, so tief ist gottlob das Menschengeschlecht noch nicht gesunken, daß es solche Mißgeburten liefern würde; er ist vielmehr das Resultat langjähriger messtoselischer Studien, jenes Stadium der Verzweiflung, in dem man blind vor Wuth dem Sieger noch eine Faust voll Sand in die Augen wirft, bevor man in's Wasser zu springen gezwungen ist, in dem man das Haus, welches man abtreten muß, im Abziehen noch mit Koth anwirft, in dem ein verurtheilter Verbrecher, kurz bevor ihm die Kehle zugeschnürt wird, gegen die Richter und das Publikum Schmähungen durch die knirschenden Zähne schleudert und schließlich dem nächstbesten noch seine eigene blutige Zunge in's Gesicht speit, und zwar ohne einen andern Grund, als aus Wuth, daß nicht auch dieser gleich ihm gehängt wird.

Wenn uns jemand vielleicht Gemeinheit vorwerfen sollte, so bringen wir ihm in Erinnerung, daß durch die tagblätlichen Ausfälle jüngster Epoche uns Acquis gegeben wurde. Uebrigens bleiben wir dabei, daß wir keine Farben aufstreifen können, die dieses Gemälde grell genug machen würden. Wer es nicht glaubt, der lese jene Artikel, welche das „Tagblatt“ den Taboren widmet, oder jene in einem möglichst gemeinen Kernspruch bestehenden Rückzüge der in unseren Blättern angegriffenen Kämpen des „Tagblatt“.

## Tagesneuigkeiten.

Laibach, 21. Mai.

— (Das prachtvolle Fahnenband), welches die Patriotinnen in Tacen gelegentlich des Labors von Bizmarje dem Sokol gespendet haben, wird auf vielseitiges Verlangen morgen und

Gemüthern zugängliche Logik und Beispiele zu finden erwarteten, fanden wir das schrofie Gegentheil, nach einigen Wochen lag das deutschhümelnde zentralistische Regierungsblatt nackt vor uns; — uns täuschen oppositionelle, gegen das Ministerium gerichtete Artikel ebenso wenig, als uns gewisse demonstrative Auslassungen und die gegen den Vertreter der Regierung in unseren Anschauungen irre zu machen vermögen. Laibach steht, diese Einrichtung betreffend, nicht vereinzelt da, andere Provinz-Hauptstädte und die Metropole selbst haben ebenfalls ihre Tagblätter, wenn sie auch nicht gerade als „Tagblatt“ protokollirt sind.

Die Metamorphose, die beim Eintritte der derzeitigen Regierung bei den Beamten, namentlich bei den Bureauchefs eintrat, wirkte auf einen schärfern Beobachter nahezu komisch; es verfloßen kaum vierzehn Tage, und alles, was aus Regierungskassen Gehalt bezog und beiläufig über die siebente Diätenklasse aufwärts ging, wurde entseßlich liberal; — wir hätten einige nette Anekdoten zu berichten aus der Zeit, als es fast unvermeidlich war, daß der alte despotische Trieb des allmächtigen Amtschefs mit dem frisch angezogenen Liberalismus in Konflikt gerieth.

Vorderhand haben die Beamten den Zwang, den Bart nach einer gewissen Vorschrift zu tragen, bereits hinter sich, obwohl diese feinerzeitige Verordnung noch nicht außer Kraft gesetzt ist, aber wir betrachten den aufgelassenen Zwang als eine Art Errungenschaft und werden mit derselben eine zeitlang auskommen.

„Mein Schnurbart soll Ihnen beweisen, wie sehr ich dem Fortschritt hulldige“, sagte im Jahre 1849 im nördlich gelegenen Theile unserer Monarchie in einer Stadt von 6—7000 Einwohner der Amtschef zu seinen übrigen Beamten beim Anlasse einer Beglückwünschung von Seite der letzteren; wir meinen, daß dieses Argument noch heute von manchem dieser Herren angewendet werden könnte, nur sind aus den Schnurbärten hie und da Bollbärte geworden.

Jostas zeugte den Jechonias und seine Brüder um die Zeit des

übermorgen (Samstag und Sonntag) von 10—12 Uhr Vormittags im Sale der Citalnica für die Mitglieder der Citalnica und des Sokol zur Besichtigung ausgestellt.

— (Pernhart's Panoramen.) Wir machen unsere Leser auf die im Redoutensale ausgestellten Gebirgsansichten des genialen Malers Pernhart aufmerksam. Die eine ist vom Mangart, die zweite vom Lusaiberge aus aufgenommen.

— (Der Juzni Sokol in Triest) feierte am 6. d. M. im Sal der städtischen Citalnica sein Gründungsfest. Es waren 65 Mitglieder erschienen, welche zuerst einen Ausschuß wählten, worauf H. Kovšca eine begeisterte Ansprache hielt und die Stellung des Vereines scharf und glücklich zeichnete. Am 12. d. M. wählten die 9 Ausschußmitglieder Hrn. Pleše zum Starosta, Hrn. Zvanut als dessen Stellvertreter, Hrn. Dofjat als Kassier und Hrn. Kovšca als Sekretär. Auch Hr. Ivan Zor ist im Ausschuß.

— (Die Rindvieh-Prämienvertheilung) fand in der Konfektionsstation Landstraß am 14. Mai 1869 statt. Es wurden hiezu 5 Stück Stiere, 14 Stück Kalbinnen und 19 Stück Kühe, zusammen 38 Stück vorgeführt. Nach genauer Würdigung der Thiere wurde von der Kommission erkannt, daß für Stiere dem Plevnik Anton von heil. Kreuz (Mürzthaler-Race), die erste Prämie pr. 80 fl.; dem Rüdmer Josef von Cucjamlata, Bezirk Gurksfeld, die zweite Prämie pr. 60 fl., dem Kobič Johann von Dobraškava, Bezirk Kassenfuß, die dritte Prämie pr. 60 fl. gebühre. — Für Kalbinnen wurde zuerkannt dem Anton Keržičnik von Landstraß die erste Prämie pr. 40 fl., dem Anton Zalokar von Kočarevc die zweite Prämie pr. 30 fl., dem Georg Mahorčič von Munkendorf die dritte Prämie pr. 30 fl.; belobt wurde wegen der Kalbin Gregorič von Gurksfeld. — Die Preise für Kühe wurden zuerkannt: dem Franz Gregorič von Gurksfeld die erste Prämie pr. 50 fl., dem Herrman Graf Auersperg die zweite Prämie pr. 40 fl.; belobt wurde Herr Trenc von Draščevce wegen einer schönen Kuh der Pinzgauer-Race.

— Aus Kalce wird uns geschrieben: Nach erfolgter erster Veröffentlichung des Ausschusses unseres Labors haben sich als Mitglieder angeschlossen noch folgende: die Herren Dubrovac, Jelusič, Marek, Premuda und Tanc, aus dem Castuaner Societe, ferner die Herren Gärtner und Jelovšek aus Feistritz, H. Knafelc aus Grafenbrunn, H. Krizaj von St. Peter, Abgeordneter H. Koren aus Planina, H. Lavrič von Kafek und H. Tavčar von Laibach. —

Auszugs nach Babilon und das liberale um jeden Preis vorwärts-schreitende Bürgerministerium zeugte die Tagblätter, — die Chefredakteure waren bereits fertig, so wie die hochgehaltene Fahne, deren Devise: „Freiheit und Gerechtigkeit“ praktisch in dem Sinne geübt wird, wie etwa die „Presse“ ihr „Gleiches Recht für alle“ versteht und handhabt.

Die Jetztzeit leidet viel an Ideen und Begriffsverwirrungen, wir kennen sehr gemäßigte, vernünftige und geachtete Personen, die über die Volksversammlungen die Nase rümpfen und mit dem absprechendsten Urtheil über dieselben gleich zur Hand sind. Wollen diese Männer nicht weiter sehen? Geben wir zu, daß unser Landvolk für die Auffassungen der gewissen Zeitfragen noch nicht reif sei, obwohl wir das Gegentheil glauben, denn für die zur Berathung oder vielmehr zum Vortrage kommenden Punkte ist jeder über das achtzehnte Lebensalter geschrittene Mensch, der seinen hausbackenen Menschenverstand zum Labor mitbringt, vollkommen reif, d. h. was er nicht sogleich versteht, wird er gewiß nachhelen, indem er sich es im Laufe der Zeit erklären läßt.

Wenn man von politischer Reise überhaupt sprechen wollte, so dürften die beratenden Volksversammlungen im Alterthum und während des Mittelalters auch nicht zeitgemäß gewesen sein; damals gab es wenig oder gar keine Schulen, auch keine Tagblätter, doch hie und da gute Volksminister oder Volksanwälte, die man in Rom Tribunen nannte.

Wie viele solche römische Minister die Regierung in den Pensionsstand aufnehmen durfte, und wie viel die Pensionen betrug, ist uns unbekannt, — wir in Oesterreich könnten aus den Lorbeerumfränzten Generälen und glorienumflossenen Ministern ein anständiges Freikorps bilden, nur dürfte der Führer desselben nicht aus dem Körper selbst gewählt werden; jedenfalls wäre dieß ein Malheur für's Korps.

(Fortsetzung folgt.)

Im Namen des Gesamtausschusses sprechen wir allen Patrioten den herzlichsten Dank aus, die sich trotz des höchst ungünstigen Wetters in so bedeutender Anzahl beim Tabor einfanden und hiemit sowohl sich selbst als auch die ganze slovenische Nation ehrten! Wir rufen ein weittönendes Slava allen Slovenen, Küstenländern, Cechen, Serben und Kroaten zu, die sich persönlich, schriftlich oder telegraphisch daran betheiligten.

### Eingefendet.

Dem „Laibacher Tagblatt.“

Auf einer botanischen Exkursion verfloffenen Pfingst-Sonntag bekam ich zufällig Nr. 106 vom 12. Mai des „Laibacher Tagblatt“ zu Gesicht. In dieser Nummer erzählt unter dem Strich ein am Stoffmangel leidender Originalkorrespondent vom Froschgequacke, von Tabors, und auch „ein artiges Hiftörchen“ von „heimkehrenden Taboriten“. Das große Ereigniß, nämlich „der Konflikt zwischen zwei Reisenden; ja richtig! — zwischen heimkehrenden Taboriten — und einer Mauthnerin“ geschah „an der Schranke einer landesfürstlichen Stadt Unterfrains“, welche Stadt (zur bessern Orientirung sei es gesagt) nach Angabe verlässlicher Topographen sogar mehr Häuser zählen soll, als das berühmte Krustenthier, welches die Fluthen des durch dieselbe fließenden Flusses bewohnt, Fußpaare aufzuweisen hat.

Aus besonderer Liebe zu den slovenischen Taboriten nimmt besagter Originalkorrespondent sogar zum Denunziantenwesen seine Zuflucht. Vielleicht will er sich aus besonderer Vorsorge zu denselben einen Denunziantenanteil sichern; denn die zwei reisenden Herren verlangten wirklich nur das, was gesetzmäßig vorgeschrieben ist. Im k. k. Finanzministerialerlasse vom 14. Juni 1854, Zahl 20.986/1156 ist nämlich folgendes zu lesen:

„Fünftens. Der Pächter ist verbunden, die Parteien anständig zu behandeln, und auf Weg- und Brückenmauthen bei Tag und Nacht, bei Ueberfuhren aber vom Anbruch des Tages bis zum einbrechenden Abend ohne Aufenthalt zu expediren.

Es liegt dem Pächter ferners ob, den Reisenden, Fuhrleuten und Viehtreibern, die seinen Schranken betreten, die Gebühren außer dem Amte auf der Straße, ohne die fahrenden oder reitenden Parteien zum Absetzen zu nöthigen, abzunehmen, und die auf den entrichteten Betrag lautende Bollete auf Verlangen einzuhändigen, wie nicht minder zur Nachtzeit den Platz am Schranken ergiebig zu beleuchten.

Im Falle der Nichtbefolgung dieser Vorschriften verfällt der Pächter in eine Strafe von 1 bis 10 fl., welche die Finanz-Bezirks-Direktion von Fall zu Fall nach den Umständen bemessen wird.“

Ich hoffe, daß der Finanzwach-Kommissär von Rudolfswerth solche Mißbräuche, wie sie in bezeichneter landesfürstlichen Stadt Unterfrains vorkommen, abzuschaffen wissen wird.

Was der Originalkorrespondent weiters von Koloformiumkonsum, von Drohungen u. erzählt, will ich als dichterische Ausschmückung des Geplauders ansehen. In der Noth soll ja der Teufel sogar Fliegen essen, warum sollte ein am Stoffmangel leidender Originalkorrespondent nicht auch gelegentlich Lügen fangen, damit sich das Geschichtchen recht plastisch gibt?

Agram, am 18. Mai 1869.

Einer von den zwei „heimkehrenden Taboriten“.

### Verstorbene.

Den 9. Mai. Mariana Bizjak, Inwohnerin, alt 53 Jahre, im Zivilspital, an Erstickung der Kräfte.

Den 10. Mai. Viktoria Bergoni, Magd, alt 40 Jahre, im Zivilspital, an der Entartung der Unterleibsorgane.

Den 11. Mai. Maria Kosir, Brodverkäuferin, alt 35 Jahre, in der Poljanavorstadt Nr. 76, an der Lungenlähmung.

Den 13. Mai. Jakob Kozlevar, Inwohner, alt 59 Jahre, im Zivilspital, an Erstickung der Kräfte. — Frau Maria Pfeifer, Apothekerwitwe, alt 28 Jahre, in der Poljanavorstadt Nr. 67, am Rücktritt der Frieseln auf die Lunge. — Dem Andreas Pfeifer, Aufseher, sein Kind Josef, alt 9 Wochen, in der Lirnavorstadt Nr. 53, an der Lungenlähmung.

Den 14. Mai. Gregor Oblak, Inwohner, alt 64 Jahre, im Zivilspital, am Lungenödem. — Dem Paul Brestvar, Ableber, seine Gattin Maria, alt 72 Jahre, in der Kravaufvorstadt Nr. 68, an der Entkräftung. — Maria

Kumec, Inwohnerin, alt 40 Jahre, im Zivilspital, an der allgemeinen Wassersucht. — Dem Herrn Raimund Andretto, Salammacher, sein Kind Raimund, alt 2 Monate und 5 Tage, in der Gradischavorstadt Nr. 22 und dem Johann Nič, Tischler, sein Kind Johann, alt 17 Tage, in der Stadt Nr. 93, beide an Fraisen.

Den 15. Mai. Katharina Unglerth, Schustersgattin, alt 59 Jahre, ins Zivilspital sterbend überbracht. — Der hochwohlgeborne Herr Josef Baron v. Rauber, k. k. Generalmajor in Pension, starb im 69. Lebensjahre, in der Stadt Nr. 21, an der Gehirnlähmung. — Dem Johann Babta, Magazinarbeiter, sein Kind Josef, alt 1 Monat und 21 Tage, in der Kravaufvorstadt Nr. 74, an Fraisen.

Den 16. Mai. Dem Herrn Nikolaus Rudholzer, Uhrmacher und Uhrmacher, sein Kind Paul, alt 1 Jahr und 8 Monate, in der Stadt Nr. 218, an der Gehirnentzündung. — Ursula Gorše, gewesene Köchin, alt 59 Jahre, in der Gradischavorstadt Nr. 6, am Zehrfieber. — Josef Saletn, Tagelöhner, alt 50 Jahre, im Zivilspital, an der Entkräftung. — Der Frau Maria Schmid, Telegraphenbeamtenwitwe, ihr Kind Maria, alt 5 Jahre, in der Stadt Nr. 15, an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Johann Gaidl, Maschinensührer, sein Kind Johanna, alt 1 Jahr und 5 Monate, in der Kapuzinervorstadt Nr. 62, an Fraisen.

### Eingefendet.

Jene erwachsenen männlichen Mitglieder des katholischen Vereines für Krain, welche die unverzügliche und vollständige Einrichtung der bereits in der Bildung begriffenen Ressource (besédnica) wünschen — werden ersucht, sich am 24. d. M. um 4 1/2 Uhr Nachmittags in dem bereits gemietheten Ressource-Locale (Herrengasse Nr. 214, 2. Stock rückwärts) behufs Berathung und Feststellung der Ressource-Ordnung einzufinden.

Laibach, 19. Mai 1869.

41.

Für das Errichtungs-Komiteé der Obmann:

Wilhelm Graf Wurmbrand.

# Dr. Wilhelm Ribitsch

hat seine

37—3.

## Notariats-Kanzlei

in der

Deutschen Gasse, im Schloffer Ahtschin'schen Hause Nr. 184, 1. Stock.

Herrn J. G. Popp, praktischer Zahnarzt,  
Wien, Stadt, Bognergasse Nr. 2.

Wien, 1. Dezember 1868.

Guer Wohlgeboren!

Ich bestätige hiermit mit Vergnügen, daß Sie mich durch Ihre ärztliche Hilfe sowohl, als durch den Gebrauch Ihres wirklich vortrefflichen heilsamen Anatherin-Mundwassers nach kaum fünfwochentlicher Kur gänzlich von einem bössartigen Uebel befreiten, an welchem ich seit zwei Jahren litt.

Meine Krankheit bestand in Zahnsteinbildung unter dem Zahnfleisch; ich gebrauchte dafür alle nur denkbaren Mittel, ohne die geringste Besserung verspürt zu haben, und wurde auch, als ich einen Doktor der Medizin zu Rathe zog, von demselben als skorbutkrank ohne den geringsten Erfolg behandelt.

Endlich versuchte ich noch als letztes Mittel Ihr Anatherin-Mundwasser, und ich kann die heilsame Wirkung desselben als eine wirklich ausgezeichnete nennen. Nachdem Guer Wohlgeboren den Zahnstein entfernt, gebrauchte ich Ihr Anatherin-Mundwasser und mein Zahnfleisch, welches zwei Drittel meiner Zähne bedeckte, früher bei der geringsten Berührung sehr stark blutete, roth und angeschwollen war, erhielt seine frühere gesunde Farbe und Elastizität wieder.

Diese Zeilen haben den Zweck, Guer Wohlgeboren nochmals meinen herzlichsten Dank auszusprechen und nebenbei der lebenden Menschheit Ihr vorzügliches Anatherin-Mundwasser anzupfehlen.

13—2.

Mit Hochachtung

Marie Döbel.

Zu haben in:

Laibach bei Josef Karinger, Joh. Kraschowitz, A. Kräpfer, Petričić & Pirker, Ed. Mahr, F. M. Schmitt und Kraschowitz Witwe; Krainburg bei L. Kräpfer; Bleiburg bei Herbst, Apotheker; Warasdin bei Falter, Apotheker; Rudolfswerth bei D. Nizzoli, Apotheker; Gurkfeld bei Friedr. Bömches, Apotheker; Stein bei Zahn, Apotheker; Wippach bei Anton Deperis, Apotheker; Görz bei Franz Lazzar und Pontoni, Apotheker; Wartenberg bei F. Gadler.